

Es reicht nicht, nur die Stufen zu entfernen

Aktionstag am 19. September 2011 „Bremen barrierefrei machen“ mit der Bundestagsabgeordneten Agnes Alpers (DIE LINKE)

Bremen (eb). „Die größte Barriere ist die in unserem Kopf“, sagte Agnes Alpers. Aber auch die zahlreichen ganz realen Fallstricke, mit denen behinderte Menschen alltäglich konfrontiert sind, sind für die Bundestagsabgeordnete kein Neuland. Sie hat zum Aktionstag „Bremen barrierefrei machen“ eingeladen und gemeinsam mit rund 35 Teilnehmern erlebt, was der UN-Behindertenrechtskonvention alles im Wege steht – auf den Straßen genauso wie im Denken.

Inklusion geht nicht durch Hintertüren und über Lastenaufzüge

Dem Recht auf selbstbestimmte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, das gleichberechtigte Miteinander von Bürgern mit und ohne Handicaps, das auch die Bremer Landesverfassung garantiert, stehen bauliche und gedankliche Hindernisse entgegen. Der Weg zur Inklusion führt für manchen Rollstuhlfahrer durch Hintertüren und über Lastenaufzüge – ganz real. Behindertentoiletten in Restaurants, so sie denn vorhanden sind, dienen als Abstellräume und sind nicht benutzbar. Davon berichten nicht nur die Teilnehmer – so ist es auch am Aktionstag selbst, als die Gruppe ein Cafe im Kontorhaus besucht. Trotz vorheriger Anmeldung von Barrierefreiheit keine Spur. Ein anderes Lokal hatte die schon bestätigte Reservierung widerrufen. So viele Rollis seien nicht zu handhaben.

Mittendrin in der Geschichte

Dass die Gruppe mit veritabler Verspätung dort eintrifft hat allerdings nichts mit schlechter Organisation zu tun. Nach dem Treffen auf dem Bremer Marktplatz ging es zunächst in den Schnoor, um im Geschichtenhaus eine Reise in die Vergangenheit der Hansestadt zu unternehmen. Enge Gassen und das allgegenwärtige Kopfsteinpflaster auf dem Weg durch die Altstadt, da dauert auf vier Rädern eine kleine Strecke länger als gedacht. Gehörig durchgerüttelt angekommen wird dann festgestellt: Ja, es ist das richtige Haus, aber nein, der Behinderteneingang liegt auf der anderen Seite des mittelalterlichen Gebäudekomplexes. Also wenden und zurück durch die Touristenströme und dann eine enge Rampe mit völlig unsinniger 180-Grad-Kehre hinauf. Es kommt auf Zentimeter an und es ist kein Wunder, sondern fahrerisches Geschick und viel Erfahrung, dass keiner der E-Rollis am

angrenzenden Bauzaun hängen bleibt. Trotz teilweise starker Spastiken manövrieren sämtliche Fahrerinnen und Fahrer ihre schweren Fahrzeuge mit absoluter Präzision hinein in das historische Gebäude. Mindestens genauso eindrucksvoll ist dann das direkte Erleben der Bremer Stadtgeschichte, die von Schauspielern nachgestellt wird. Die Besucher sind mittendrin in diesem Historienspiel, sie gehen oder fahren selbst durch die Kulissen der Geschichte und erleben Kultur hautnah – ein passendes Bild zum Thema des Aktionstags.

Mobilität ist erste Voraussetzung

Die Gruppe wird in zwei Hälften aufgeteilt, für die Wartenden bleibt im Foyer Zeit, sich über Wünsche und Ärgernisse, Hoffnungen und Forderungen mit Alpers und ihren Mitarbeitern auszutauschen. Sie berichten von Behördenwillkür, Planungsfehlern oder davon, auch als Rentner noch arbeiten zu müssen, um überhaupt ein Taschengeld zu bekommen. Mobilität, das wird schnell deutlich, ist dabei einer der wichtigsten Aspekte. Wenn Rollstuhlfahrern die Taxi-Scheine gestrichen werden mit dem Argument, sie seien mit ihren E-Rollis und dem Öffentlichen Nahverkehr ja mobil, dann empört das alle Anwesenden. Dass man Freunde besuchen möchte, die vielleicht fernab aller Busverbindungen leben, oder man bei Reisen keine Chance hat, das Gepäck mit Bus und Bahn zum Bahnhof zu befördern, auf solche Ideen scheinen Behörden bislang nicht gekommen zu sein.

Offene und versteckte Diskriminierung

Themen wie diese werden auch beim abschließenden Fachgespräch am Abend im Martinsclub wieder aufgegriffen. Viele Teilnehmer des Nachmittagsprogramms und zahlreiche Fachleute aus verschiedensten Bereichen füllen den Saal bis auf den letzten Platz. Zusammen getragen werden Erfahrungen aus der Frühförderung über Schulen, Arbeitsmarkt bis hin zum Wohnen und Leben im Alter. Eine Sammlung von Stolpersteinen, wie Agnes Alpers sie im Bewusstsein der Doppeldeutigkeit des Begriffes, nennt. Die Bedingungen sind vielerorts schlechter als je zuvor, Entscheidungen werden ohne die davon Betroffenen gefällt. Unter dem Deckmantel der Inklusion werden dringend notwendige Assistenzen zusammengekürzt. Wie der Begriff falsch verstanden wird, zeigt das Beispiel eines Möbelhauses: Dort wird körperlich beeinträchtigten Kunden nicht mehr wie bislang beim Transport von sperrigen Waren geholfen – mit dem Argument: „Bei uns sind alle Kunden gleich! Wer hier einkauft, muss das selber erledigen können.“ Nur unbedacht oder absichtlich ausgrenzend? So oder so skandalös. Oder, wie eine Teilnehmerin zusammenfasst: „Es reicht nicht, wenn ich barrierefrei in ein Geschäft komme. Auch die anderen, nicht sichtbaren Diskriminierungen müssen weg!“